

Heinz Bonfadelli, Werner A. Meier (Hg.): Krieg, Aids, Katastrophen... Gegenwartsprobleme als Herausforderung der Publizistikwissenschaft

Festschrift für Ulrich Saxer. Konstanz: Universitätsverlag 1993 (= Journalismus, neue Folge, Bd.33), DM 48,-

Es kommt nicht häufig vor, daß in einer Festschrift der Jubilar selbst zu Wort kommt. Hier aber ist es der Fall, und man ist versucht zu sagen: Das Interview mit dem Züricher Ordinarius für Publizistikwissenschaft Ulrich Saxer (S.327-347) gehört zu den wenigen substantiellen Beiträgen dieses Bandes. Empfohlen sei jedenfalls, die Lektüre mit seinen Ausführungen über die Entwicklungsstränge und -hemmnisse der Erforschung gesellschaftlicher Kommunikation zu beginnen.

Weshalb die Publizistikwissenschaft gerade bei der Beschäftigung mit Gegenwartsproblemen so gravierende Defizite aufweist, dafür findet Saxer eine Reihe von Gründen, die letztlich jedoch alle darauf hinauslaufen, daß der Komplexitätsgrad der publizistikwissenschaftlichen Theoriebildung nach wie vor unbefriedigend ist. Von einer "Integrationswissenschaft" jedenfalls, wie sie Saxer vorschwebt, ist man noch weit entfernt. Denn die Bereitschaft, Theorien und Methoden anderer Disziplinen zu adaptieren, ist entweder gar nicht vorhanden oder sie führt zu allzu oberflächlichen Resultaten. Wenn Saxer deshalb ein groteskes Mißverhältnis zwischen Mikroanalysen - "also immer wieder noch differenziertere Rezeptionsforschung" (S.337) - und kontextual orientierten Makro-Untersuchungen konstatieren muß, so führt er dies selbst zum einen darauf zurück, daß aus dem Differenzierungsprozeß eine verstärkte Selbstreflexivität seiner Wissenschaft resultiert, und daß zum anderen eine auf interdisziplinäre Projekte orientierte Wissenschaftlerkarriere leicht zwischen allen (Lehr-)Stühlen endet. Saxers Fazit ist dennoch keineswegs resignativ, wenngleich er Anlaß zu der Besorgnis sieht, sein Fach laufe Gefahr, sich selbst zu erledigen: "Es macht mir die Publizistikwissenschaft, hoffentlich merkt man's noch, nach wie vor Spaß. Ich denke, sie entwickelt sich sehr vielfältig. Das Problem ist, das gebe ich zu, zunehmend das der Entgrenzung, das der Selbstauflösung in Psychologie wegen Nichtmeisterung von Technologie, Ökonomie und auch Soziologie" (S.344).

Manfred Rühl geht in seinem Beitrag "Ökonomie und publizistische Leistungen. Wer bezahlt, und vor allem: wie? - Eine nicht nur wirtschaftliche Problematik für die Publizistikwissenschaft" (S.307-326) mit der Fachgeschichte noch ungleich härter ins Gericht: Nie habe sich die Publizistikwissenschaft von den Schemata der direkten und persönlichen Humankommunikation lösen können, sei deshalb nach wie vor in der strikt rationalen "Einweg-Medien-Übertragungs-Theorie" (S.310 u.ö.) befangen und überlasse viele publizistische Probleme ganz den Wirtschafts-, Technik- und

Rechtswissenschaften. Disziplinär-arbeitsteilig ermittelte Ergebnisse würden wenig reflektiert in die publizistikwissenschaftliche Arbeit eingebunden, Erkenntnishindernisse wie die Mißdeutung der Lasswell-Formel würden als unverzichtbare Erbmasse gehandelt und schließlich stifte die mangelnde Operationalität gerade der zentralen Termini des Faches mit erheblicher Konstanz Verwirrung. Insofern sieht Rühl dort Magersucht - und meint die fehlende theoretische Eigenkomplexität -, wo Saxer noch an die Publizistikwissenschaft und ihre Sendung als "geistiges Orientierungszentrum für Medienphänomene" (S.345) glaubt. Vielleicht greift Rühl gar nicht zu hoch, wenn er sich einen "epistemologischen Bruch" (im Sinne Bachelards) davon verspricht, wenn ökonomische Kategorien als ein vordringliches Basiskonzept für die Publizistikwissenschaft akzeptiert würden. Folgt man seinem Vorschlag, von Zahlungen nicht nur im Hinblick auf rein wirtschaftliche Tauschprozesse zu sprechen, sondern den Begriff auf soziale, psychische, sachliche und zeitliche Probleme der Publizistik auszuweiten, dann muß das hartnäckig verfochtene Wirkungsmodell der Publizistikwissenschaft, dem es primär um psychische Effekte geht, obsolet erscheinen. Statt dessen erscheint ein Modell der "Zirkularität" (S.322) aller Publizistik angemessen. Dieses wäre in der Lage, das tradierte interaktionistische Schema aktiver oder passiver Subjekte in isolierbaren Kommunikationsprozessen zu überwinden und eine Vorstellung von Kreislaufbewegungen des publizistischen Systems in den Blick zu bekommen.

Was diejenigen Beiträge des Bandes betrifft, die einen engeren Bezug zum gestellten Thema haben und sich also grob dem Bereich Krisen- bzw. Risikokommunikation zuordnen lassen, so muß man feststellen, daß die meisten entweder bereits Bekanntes reproduzieren (z.B. Hömberg zum Thema Ökologie) und/oder zu enttäuschenden Resultaten kommen. Meiers Meta-Analyse zur "Berichterstattung über Umweltrisiken" (S.213-238) macht deutlich, wie schnell Becks Begriff der Risikogesellschaft zu theoretisch und methodisch mangelhaften Forschungsanstrebungen geführt hat; Bossharts Beitrag zu AIDS demonstriert zum einen, wie abhängig von Stimmungen, von Experten und Autoritäten und wie wenig rational die Medienberichterstattung über diese Krankheit ist, schließt aber andererseits und ohne nähere Begründung für diese Hoffnung mit den Worten: "Zunehmender Druck wird eine rationale Auseinandersetzung notwendig und ein Leben mit einem weiteren Risikofaktor möglich machen" (S.105). Solches Fazit mag Autor wie Leser gleichermaßen psychisch entlasten, ebenso die Zuversicht, mit der Bentele seine Überlegungen zur Golfkriegsberichterstattung abrundet: "Gerade weil die Wahrheit [...] das erste Opfer vieler Kriege war und ist, bleibt Wahrheit als journalistische Norm und Zielvorstellung ohne Abstriche bestehen." (S.141) Zwei repräsentative Beispiele für die Tendenz publizistikwissenschaftlicher Forschung, ihre Beob-

achtungen häufig in moralisierende Resümees münden zu lassen (vgl. auch Rühl, S.314).

Noch eine editorische Kritik an die Adresse der Herausgeber: In einigen Beiträgen tauchen Kurztitel wichtiger Quellen auf, die das jeweilige Literaturverzeichnis nicht auflöst. Wenn es sich dabei um Werke gerade aus anderen disziplinären Zusammenhängen handelt (z.B. Verweise auf Hondrich bei Langenbacher, auf Bachelard bei Rühl), ist dies angesichts der vielfältigen Beschwörungen interdisziplinärer Arbeit besonders störend.

Siegfried Reinecke (Berlin)